

Das Jesus-Buch von Joseph Ratzinger/Benedikt XVI.

Das Jesus-Buch des Papstes galt als das „Buchereignis des Jahres 2007“ – eine Auszeichnung, die aus verschiedenen Gründen völlig uninteressant ist. Da sie im Verlagsprospekt erschien, liegt der Verdacht nahe, es stünden in erster Linie verkaufsstrategische Interessen hinter der Verleihung des Prädikats. Außerdem ist jener Rang nicht unumstritten, der siebte Band der Harry-Potter-Reihe kann ihn ebenfalls für sich beanspruchen. Auch grundsätzlich besagen solche Etikettierungen nicht viel. Wer immer will, so scheint es, kann diesen Ehrentitel vergeben. Wäre das Jesus-Buch nur das Buchereignis des vergangenen Jahres, wir müssten uns nicht weiter mit ihm befassen; als solches „Ereignis“ wird es bald vom nächsten abgelöst sein. Theologische Diskussion aber ist nicht so kurzatmig wie der Büchermarkt. Die Bedeutung des Buches gründet in den Fragen, die Benedikt XVI. angestoßen hat. Diese Fragen sind nicht im Vorübergehen zu erledigen, die Debatte hat gerade erst begonnen.

Das vorliegende Themenheft beteiligt sich an dem Gespräch dadurch, dass es Vertreter verschiedener theologischer Disziplinen und konfessioneller Ausgangspunkte zu Wort kommen lässt. Ein Schwerpunkt liegt auf der neutestamentlichen Perspektive, denn das Jesus-Buch Joseph Ratzingers sucht die Auseinandersetzung mit der historisch-kritischen Exegese, wie bereits die einleitenden methodischen Bemerkungen deutlich machen¹. Wir haben deshalb drei Neutestamentler eingeladen, ihre Einschätzung des Jesus-Buches darzulegen. *Ingo Broer* tut dies als katholischer Exeget. Er setzt vor allem bei der Frage zur Methode an und konfrontiert am Beispiel der Taufe Jesu die am *canonical approach* orientierte Auslegung Joseph Ratzingers mit historisch-kritischer Exegese. Broer betont die Differenzen zwischen den verschiedenen Fassungen der Taufperikope und die Notwendigkeit, der Gestalt Johannes des Täufers historisch gerecht zu werden. Dies führt ihn zum Zweifel an der Vereinbarkeit von kanonischer und historisch-kritischer Exegese, ein Zweifel, den er durch die Diskussion der Prinzipien historischer Kritik noch bestärkt sieht. Die Überlegungen münden in eine grundsätzliche Reflexion des Verhältnisses von Glaube und historischen Fakten. – *Michael Becker*, evangelischer Neutestamentler, akzentuiert seine Besprechung auf zwei Themen hin. Zum einen geht es auch ihm um die methodische Grundlage der Exegese, die er vor allem im Blick auf die Rolle historischer Kritik und ihr Verhältnis zu Glaubensüberzeugungen diskutiert. Dabei bezieht er sich auf Erweiterungen des klassischen Methodenkanons, durch die mancher theologische Einwand gegen die historisch-kritische Exegese aufgefangen werden könne. Zum anderen bespricht Becker besonders die Passage des Jesus-Buches, die über das Gespräch mit dem Gelehrten und Rabbi Jacob Neusner den Dialog mit dem Judentum aufnimmt. Eine wirklich historische Betrachtung, die Jesus mit der Vielfalt des antiken Judentums in Verbindung brächte, könnte nach seinem Urteil den Dialog stärker fördern als die Beschränkung auf das von Neusner repräsentierte rabbinisch geprägte Judentum. – *Athana-*

¹ *J. Ratzinger/Benedikt XVI., Jesus von Nazareth. Erster Teil: Von der Taufe im Jordan bis zur Verklärung*, Freiburg 2007, 10–23.

sios Despotis nimmt Stellung vom Standpunkt orthodoxer Tradition aus. Er präsentiert die Charakteristik orthodoxer Schriftinterpretation und legt in der Folge mit Blick auf Übereinstimmungen und Unterschiede deren Verhältnis zum Entwurf Joseph Ratzingers dar. Positiv aus orthodoxer Sicht wird der Bezug auf die patristische Exegese und die theologische Interpretation der Evangelien vermerkt. Auch dass es keine Trennung gibt zwischen dem historischen Jesus und dem Christus des Glaubens, verbinde das Jesus-Buch mit der orthodoxen Tradition. Unterschiede erkennt Despotis vor allem in der nur schwach entfalteten Rolle des Heiligen Geistes im Wirken Jesu, in der Ausklammerung der Jungfrauengeburt sowie grundsätzlich in der augustinisch geprägten Tradition des „introspektiven Gewissens“. Diesem Befund entsprechend sei auch die Reaktion auf das Jesus-Buch in der orthodoxen Welt geteilt.

Nicht nur weil Joseph Ratzinger als systematischer Theologe schreibt, kommen auch Vertreter dieser Disziplin zu Wort. Das Jesus-Buch berührt Fragen des Verhältnisses von Exegese und Dogmatik, die von beiden Seiten zu bearbeiten sind. *Birgitta Kleinschwärzer-Meister* unternimmt dies in einem Beitrag, der jenem Verhältnis im Rahmen des hermeneutischen Dreiecks von Schrift, Tradition und Kirche nachgeht. Sie verortet diese Frage in der Biographie Joseph Ratzingers, indem sie nicht nur Grundkonstanten seines theologischen Denkens herausarbeitet, sondern auch Akzentverlagerungen angesichts wechselnder Herausforderungen. Die Rolle der Exegese habe Ratzinger im Zusammenhang der Konzilsdebatten etwas anders bestimmt als in den folgenden Jahren, in denen sein Gegenüber nicht mehr neuscholastisches Denken war, sondern eine Exegese, die er nicht mehr als theologische Disziplin wahrnahm. Als offene Frage bleibe, wie das grundsätzlich zugestandene „Wächteramt“ der Exegese gegenüber Tradition und Lehramt ausgeübt werden könne, wenn die Gewichte im genannten hermeneutischen Dreieck einseitig auf Tradition und Kirche gelegt werden. – *Bertram Stubenrauch* stellt das Jesus-Buch des Papstes in die Tradition großer Vorgänger, die nicht streng historisch-kritisch arbeiteten, sondern das Christus-Bekenntnis einschlossen (R. Guardini, F.M. Willam, K. Adam). Er betont die Notwendigkeit der Bekehrung, der gläubigen Entschiedenheit, aus der heraus erst die Wirklichkeit Jesu erfasst werden könne – in der Gemeinschaft der Bekehrten, der Kirche. Von dieser Position aus kritisiert Stubenrauch den Einspruch von exegetischer Seite gegen das Ineinanderblenden von historischer und dogmatischer Perspektive. Nötig sei der „Innenblick“, der den wirklichen Jesus aus den Evangelien als den historisch-geschichtlichen Christus entgegennehme. Abschließend wird diese Sicht pneumatologisch bestimmt, indem das Wirken des Geistes in der Kirche für Schriftauslegung und Christologie bedacht wird. Im Rekurs auf die Rezeptionsästhetik erkennt Stubenrauch die Möglichkeit, ein solches pneumatologisches Konzept sprachwissenschaftlich zu vermitteln.

Auf den ersten Blick scheint die Bedeutung des Jesus-Buches für die praktische Theologie eher gering zu sein. Gegen diesen Ersteindruck stellt sich *Andreas Wollbold* der Aufgabe, das Buch aus der Perspektive des Pastoraltheologen zu lesen. Er sieht in ihm Ansatzpunkte für ein kontemplatives Verständnis von Pastoral, da es zeige: Das Geheimnis Jesu ist durch historische Forschung nicht zu erfassen, diese kann nur zu einer Außererkennung führen, während der gläubige Blick auf Jesus zwar an tatsächlichem Ge-

schehen anknüpft, das rein Historische aber überschreitet. Diese Zweifelt verbindet Wollbold mit dem augustinischen Konzept von *fides historica* und *fides spiritualis*, die zwar voneinander zu unterscheiden, aber nicht zu trennen sind. Erst die zweite Form dringt zum eigentlichen Wesen Christi vor, setzt freilich Nachfolge Christi voraus. Wollbold folgert: Solch gläubige Anschauung Christi ist für die Anlage der Pastoral bedeutsam, die nicht allein auf die Plausibilisierung des Glaubens in heutiger Lebenswelt ausgerichtet sein darf. Vielmehr müsse Pastoral zum gläubigen Blick auf Jesus führen, der sich eröffnet, indem man sich dem Glauben der Kirche anvertraut. Aus diesem Ansatz ergeben sich schließlich Leitlinien für das pastorale Handeln der Kirche.

Aus dem Überblick wird deutlich, dass das Jesus-Buch sehr unterschiedlich wahrgenommen wird. Dass von fachexegetischer Seite Vorbehalte und Anfragen formuliert werden, sollte nicht einfach als zufallsbedingter Reflex beiseite geschoben werden. Vielmehr deutet sich im Widerspruch der Exegeten wie auch im Widerspruch gegen sie an, worum es in der weiteren Diskussion gehen wird: um die Frage nach dem Charakter historischer Erkenntnis. Wie stellt sich die Ausgangslage dieser Diskussion *aus exegetischer Sicht* dar?

Zunächst ist festzustellen, dass der Frage, wie historisches Erkennen zu bestimmen ist, im Rahmen geschichtstheoretischer Debatten zur Zeit in der Exegese recht intensiv nachgegangen wird. Ein unreflektiert historistisches Zutrauen in die Möglichkeit, Vergangenheit zu rekonstruieren, wird man der historisch arbeitenden Bibelauslegung kaum vorwerfen können. Der Anspruch, mit den Mitteln historischer Kritik den „wirklichen Jesus“ darzustellen, würde auch in der Jesusforschung auf scharfe Kritik stoßen². Andererseits erscheint es schwierig, unter Verzicht auf jene Mittel das Prädikat „historisch“ zu verleihen – wenn man denn die Anschlussfähigkeit an die Geschichtswissenschaft und neuzeitliches Geschichtsverständnis nicht verlieren will. Ein solcher Verlust hätte aber erhebliche Auswirkung auf die Glaubwürdigkeit des Bekenntnisses zur Inkarnation. Aussagen über die Historizität eines Sachverhalts, die nicht nur innerhalb des Zusammenhangs von Glaube, Kirche und Theologie kommunizierbar sein sollen, können nicht ohne Anwendung historischer Methoden begründet werden. So hält denn auch der Papst im Jesus-Buch daran fest, dass sich der Glaube „der historischen Methode aussetzen“ müsse, „der Glaube selbst verlangt das“³. Als entscheidende Fragen für die weitere Diskussion ergeben sich dann: Lässt sich, was mit Hilfe dieser Methode erarbeitet werden kann, in eine Sicht integrieren, die die Wahrheit über Jesus von Nazareth vom Bekenntnis der Kirche entgegennimmt? Ist solche Integration ausgeschlossen, wenn Differenzen zwischen dem historischen Jesus und dem Christus des Glaubens zu konstatieren sind? Wie lassen sich historisch-kritische Methode, deren Unverzichtbarkeit theologisch nicht zur Debatte steht, und

² Vgl. dazu z.B. die Überlegungen bei *J.P. Meier*, *A Marginal Jew. Rethinking the Historical Jesus*, Vol. 1, New York 1991 (AneB Reference Library), 21–40. Er unterscheidet deutlich zwischen dem „wirklichen“ und dem „historischen Jesus“. Der erste ist für historische Forschung unerreichbar, der zweite ein modernes Konstrukt, das aber nicht Jesus abbilden kann, wie er „eigentlich gewesen“ ist. Eine historische Rekonstruktion spiegelt nicht vergangene Wirklichkeit, sie enthält immer das Moment der Deutung; vgl. auch *G. Theißen/A. Merz*, *Der historische Jesus. Ein Lehrbuch*, Göttingen 1996 (2001), 31.120–122.

³ Jesus (s. Anm. 1), 14, mit Verweis auf die Konzilskonstitution *Dei Verbum* 12 sowie das Dokument der Päpstlichen Bibelkommission „Die Interpretation der Bibel in der Kirche“ aus dem Jahr 1993.

theologische Interpretation so miteinander verbinden, dass beide zu ihrem Recht kommen? Ist die Pluralität exegetischer Ergebnisse ein unüberwindliches Hindernis für eine solche Verbindung? Die Beantwortung dieser Fragen erfordert das Gespräch zwischen Exegese und Dogmatik⁴. Das Jesus-Buch des Papstes hat einen kräftigen Impuls dafür gegeben, dass dieses Gespräch wieder in Gang kommt. Wie eingangs gesagt: die Debatte hat erst begonnen.

Gerd Häfner

⁴ Vgl. auch *H. Hoping*, Die Anfänge der Christologie im Leben Jesu, in: Ders./M. Schulz (Hg.), *Jesus und der Papst. Systematische Reflexionen zum Jesus-Buch des Papstes*, Freiburg 2007, 113–124; 122f. Allerdings gewinnt man hier den Eindruck, allein die Exegese habe für dieses Gespräch zu lernen: Sie soll das Jesus-Buch des Papstes als „*heilsame* Provokation“ erkennen und „*stärker über ihre Grundlagen und ihre Hermeneutik*“ nachdenken (Hervorhebung von mir).